

Ken Merten
Ich glaube jetzt,
dass das die Lösung ist

Roman

XS-Verlag

1. Auflage 2024
Originalausgabe

© XS-Verlag, Berlin 2024

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags, der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen sowie der Übersetzung, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert, verarbeitet oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung und Satz: Silberstein Produktion
Druck: CPI
Printed in Germany

ISBN 978-3-944503-21-9

Die Männlichkeit hat das herrschende Geschlecht, die herrschende Klasse und den herrschenden Staat erzeugt. Wenn der Mann in diesem Zusammenhang analysiert wird, ist es klar, dass die Männlichkeit getötet werden muss.

Abdullah Öcalan

Nach alledem begreife ich nun, daß man zur Liebe reif sein muß. Sie ist das Unvernünftigste, das am wenigsten Definierbare. Ganz selten gelingt es, bevor man das FDJ-Alter überschritten hat.

Erik Neutsch

I

»These are all just happy little accidents«, sagte Bob Ross, der im Fernseher war. I. hörte das, grad als er neu ins Wohnzimmer kam, da, in Dresden, im Hechtviertel in Dresden. Hörte auch seinen Vater sagen:

»SCHNARCH! RATZ!«

I. guckte seine Finger an und zählte alle ab dabei. Zehn waren, zehn von seinen, alle waren ganz. Er machte das, weil er die gleichgebauten Finger hatte wie sein Vater und die von seinem Vater fand er grad komisch, komischer wie sonst. Weil da nicht nur Farbflecken drauf waren und sonst wenig Hornhaut auf der Haut. Weil I. merkte, dass das da drauf auch Fettkügelchen waren und Zwiebelschnipsel und neben dem Sessel lag eine Hackepetersemmel bis zur Mitte aufgeessen und stand noch ein alles Bier. Stimmt ja, dachte I., und: isst ja jetzt wieder so. I.s Vater aß seit kurzem wieder Fleisch und nicht mehr nur Alkohol und Zigaretten und Elotrans und manchmal, manchmal eine Currywurst von vorm Supermarkt. Weil das Fleischessen regelmäßig würde ihn zu einem der Leute machen, zu einem Leut, der die Welt von innen, von unten her lernte, um das Malen von der Welt irgendwann richtig zu bringen.

I. fand das arm. Arm, weil I.s Vater ein Armer war. Arm an Talent, arm an Geld. Der musste sich nicht arm machen, der machte in arm. Ein Vater, der von Haus aus einen Arbeiter

spielt, der einen Künstler spielt, der einen Arbeiter spielt. Der kriegte nichts für seine Bilder und Mindestlohn als Filmzeiger im Kino am Schillerplatz. Also etwas mehr wie Mindestlohn, aber alles drüber schüttete I.s Vater heimlich I.s Vater aus dem Flachmann mit der eingravierten Picasso-skizze mit dem Don Quixote und dem Sancho Pansa drauf in den Pepsizeropappbecher, so zeitig am Arbeitsabend, da war an der Stelle Nemo noch nicht mal weggekommen. Wenn dann die späteren Filmstellen waren, wo Til Schweiger sich ein weibliches Kind adoptierte, oder Hobbits richtig litten und dabei Freunde blieben, war I.s Vater schon so voll, dass er Tränen sehr, fast fotorealistisch erst gegen die Innenseite von seiner Hornbrille und dann gegen den Sammelband von Franz Hals seinen Sachen verlor, den er zum Gucken während dem Gucken mitgebracht hatte. MacGuffin auf Leinwand.

So sehr I. das Bild kannte, so sehr ertrug ers schlecht, was er da guckte. Das Wohnzimmer, ganz voll mit miesen Pastichen von Realisten aus Holland und nicht Holland, sondern vielleicht Flamen, von I.s Vater seiner rechten Hand linkisch nachgemalt und dazwischen ein paar eingerahmte Poster von russischen Avantgardisten.

I.s Vater, der ein schlechter Vater war, der die Fluchtursache war für I.s Mutter. Die zurück zu ihrer Familie nach Niedersachsen und dann hin zu ihrer neuen Familie mit einem Spanier nach Spanien gemacht hatte, da war I. vierzehn und hatte grade die Weisheitszähne weg bekommen und lag mit dicken Backen da und halluzinierte von den Witzen, die ihm sein großer Bruder erzählt hatte (der beste Witz bis heute: Was kommt raus, wenn man einen Wessi mit einem Ossi kreuzt? Ein arroganter Arbeitsloser.),

und selbst das reichte nicht aus, damit I.s Mutter blieb, weil I.s Vater zu schlimm war. Stattdessen hatte I., wie er halbwegs gesund und wieder am Rausgehen war, einen Brief in seinem Schuh gefunden, wo die Mama sich drin erklärte, in seinem Schuh Größe mittlerweile Nummer zu klein.

Das mit den Briefen war häufiger gewesen und ein Ding zwischen I. und I.s Mutter, weil sie sich so was sagen oder fragen konnten, ohne dass das der Vater mitbekam, weil wenn der was mitbekam, dann machte der einen schlechten Pastiche von einem Vater und die Ratschläge gingen so daneben wie an einem seine Ohrfeigen im Suff.

I. machte das Licht an und den Fernseher mit dem blonden (im Fernsehen nur brünett aussehenden) Afrohaarmaler lauter, weil das I.s Vater nicht wecken würde, aber dann hätte der beim Aufwachen morgen vielleicht mehr Schmerz im Kopf.

»Vokuhila«, dachte I. »Vokuhila in seinem Kopf. Vokuhila im Kopf vom Demiurg.«

I. im Flur. I. in der Küche. Die Wohnung, auch wenn das zwei Verwandte nah beieinander waren, war eher so eine WG. Alles zusammengestückelt da und der Schatten in den Ecken war staubig, weil da niemand wegwischte. I. machte meistens mal sauber im Vergleich. I.s Gucken in den Kühlschrank und auf die Wurst und die Schinkenwurst und die Knacker brachten I. zum Lachen, weil er an den Witz dachte, über den heute niemand lachen wollte. Weil, wie Max da in der Pause vorlas, was es so gab in der Unimensa, da hatte I. in die Runde von Studierenden gefragt, ob das jetzt Mensaplaining wär. HUST! Tschuldigung! Pollesch und Salpeter.

I. nahm sich vom Bier das letzte und entschied sich dagegen, den Öffner zu suchen, der bestimmt mit I.s Vater im

Wohnzimmer schlief, fleischbröselverklebt wie der, und nahm stattdessen die Beißfunktion von seinen Backenzähnen.

Im Badezimmer machte I. aus seinen Sachen einen Haufen. Oben das blaugelbe Polohemd von Arbeit, das er sich heute grad so schmutzig gemacht hatte, dass das morgen zur Schicht nochmal ging.

I. in der Badewanne am Verschwinden im Wasser, das einlief. Auf sich die schon sieben Achtel leere Bierflasche, die in seinem Brusthaar lag und auf ihn guckte. I. erinnerte das an eine Freundin, die mal seine war und die auch so auf I. guckte, eh sie wegschlief oder beide gleichzeitig zusammen. Das war lange her, dass das so war. Genau dreiunddreißig Tage und ein bisschen Tag.

Das Bier leer und I. ging aus der Wanne und beim Abtrocknen flogen ein paar Tropfen gegen die Zeitungsseiten, die über das kleine Fenster, das zum Lüften war, als ein Sichtschutz geklebt waren. Berichte vom Donbass und der Volksrepublik da, waren mal zu lesen gewesen, und von der Technoszene in Dresden, die mal ziemlich wichtig gewesen war.

I. guckte im Spiegel auf I. Da war ein schnellgewachsenes Pickel, das beim Aufmachen knackte und sich gut anfühlte dabei und sicher noch ein, zwei Mal wiederkommen werden würde für noch so kurze Momente voll Befriedigung. Da waren die Haare, die so blond waren wie die von I.s Mutter und dunkelblonder als die von I.s Vater. Da war I.s Gesicht, das aussah, wie wenn man die Gesichter von seiner Mutter und seinem Vater übereinanderpauschte, und das schmaler war wie I.s Bruder seins. Auf Höhe vom Spiegel, wo der Sticker von Sebastian Deisler strahlend im Hertha BSC-Trikot eine Faltnie hatte, waren bei I. die Grübchen,

mit denen sich gut lachen ließ, wenns denn was zum Lachen gab, oder auch nicht, und mans trotzdem machte, weils sonst nichts zu tun gab.

I. nahm den Rasierer, den er sich mit seinem Vater teilte und den grad nur I. benutzte, weil der Vater mit seinem Proletkult als einfacher Leut einen wachsenden Bart trug. Wie I. sich da die Haare im Gesicht wegmachte, gefiel ihm das dichte Dreieck über seinem Bauchansatz auch nicht mehr, wie das Schamdreieck von einer Blondine sah das. Auch wenns Mühe machte, machte er das weg, auch wenns ein paar Kratzer gab und ganz bissel Blut unds dazu nach verbranntem Staub und Talg roch, weil der Trimmer schon alt war und sich anstrengen musste. Manchmal klang nach Reißen beim Rasieren und fühlte sich dann auch so an. Autsch. Schlimmster Schmerz. Blitzlichtgewitter.

I. noch im Bad am Machen, am Wegmachen. I. hörte es eigentlich gar nicht, er spürte es eher in seiner Ohrgegend, dass da sein Vater aufgewacht war und in die Küche wankte und die Kühlschrantür bediente, wo null Bier mehr drin war. RRRARRR. Schlimmster Schmerz, wirklich.

I. war sich sicher, dass er als Kind mal einen Raben hatte streicheln dürfen, ganz leicht am Kopf oben. Aber wieso?

I. am Wegrennen. I. am Schreiben einer Nachricht an Amira. I. wieder in seinen Sachen und am Draußenstehn, spät-abends, also frühnachts in Dresden auf Nordstadtseite, im ziemlich anfänglichen Frühjahr 2017, und fror nur halb. An den Stellen, wos Kratzer auf seiner Brust gab, kratzte er das Jucken weg und I. vermutete, dass das Blut nicht ganz durch das Arbeitspolo bis nach vorne durchging, konnte das aber im Dunkeln nicht genau sagen. Aber wenn I. das

Polo jetzt noch die Nacht lang trug, musste er eh ein neues nehmen morgen, ob rot oder nicht.

I. entschied sich für die Füße, um zu Amira zu kommen, auch wenn das damit sicher andertviertel Stunden dauerte, Späterkommen war vielleicht ganz gut, dachte I. Weil Amira war Postlerin und wenn die Feierabend hatte, dann ging die zu Verdi oder zu Treffen von Kommunisten, obwohl I. sich sicher war, dass Amira die einsamste Kommunistin überhaupt sein musste. So einsam, wie seit Juri Gagarin kein Kommunist mehr einsam war. Aber Amira machte das nichts, weil sie auch ab und an mal keine Politik machte, sondern einlud und alle kamen. Amira war als kleine Amira schon ohne Familie, also machte sie sich eine.

I. und Amira kannten sich seit einer Schlägerei im Sandkasten, aber nicht im Kindergarten, sondern bei einem Stress kurz vor Abi vor drei Jahren, wo jemand mit richtig, röööchtig geringem Bezug in seiner Ausdrucksweise zum NS- unter den Faschismen, dies so gab und gibt, Amira, wie sie lungerte auf dem Spielplatz, beschimpfte und andatschte und sie ausholte und da war I. da, der sich heldenmäßig einmischte, aber letztendlich nur einsteckte. Amira und I. teilten sich dann ein Cornetto vom Späti, ums sich gegen die blauen Stellen zu halten. Da war dann Sympathie da, die nie den Platz für Ficken oder Liebe freimachte. Was was Gutes war, was Haltbares. Was, wenns grad klemmt bei einem, wie jetzt, hilft statt ablenkt.

Das kalte Licht von den Laternen wie von eingegangenen Eiswürfeln verdünnter Multivitamin auf dem Fußweg, den grad I. nur benutzte. I. also auf dem Weg zu Amira und am Überlegen, welche seiner Sorgen jetzt wohl die eine wär, um dies zuerst ging: die mit dem Vater, die mit dem

Studium und der Unmöglichkeit, dass irgendwann mal ein Abschluss draus wird, oder die, die die langweiligste und grundlegendste war: die Sorge mit dem Geld: die Schulden, der Mindestlohn, der Vater, der Nebenkostenfaktor. Europas Fenster und Tore. I. wird sich erst mal für die Sorge mit dem Geld entscheiden, und später für eine ganz andere.

Aber erst mal guckte I. einer Katze zu, wie die aus einer Mülltonne versuchte, was zu essen zu ziehn und auch was zu beißen kriegte, aber das war eine leere Packung Weihnachtstollen und so sehr die Katze auch damit auf dem Kopf über die Straße rannte, fand sie nichts drin außer fettiges Packpapier, was schmeckte, aber nicht sattmachte und das Fell schmutzig machte wie so eine Speckschwarte aus Katze und geleckt werden musste, auch wenns mitten auf der Fahrbahn war und eine Straßenbahn kam, die das aber sah und anhielt und die Katze kurz machen ließ, eh sie bimmelte und sie verjagte damit.

I. hatte mit Gucken aufgehört und war schnell in die Straßenbahn rein, weil mit den Füßen gehn dann doch nicht so seins war, weils anstrengend war für den Kopf und die Haut, die doch mehr froh wie gedacht. Drinnen waren alle, die nicht draußen waren oder drinnen in den Häusern. Viele am Einschlafen, eine, die zwei Jutebeutel voll mit Lebensmitteln hatte und auf beiden Beuteln war der Zwinger drauf, einmal der Barockbau von nach der Bombardierung und vor dem Wiederaufbau und einmal der Schriftzug von der Literaturzeitschrift Der Zwinger. Draußen war auch der Zwinger, aber in echt und in ganz. I. dachte, dass das das Dresdendste war, was er je gesehen hatte, seit er hier geboren worden war. Und dann biss die mit den zwei Beuteln auch noch in ein Stück frische

Eierschecke und dann wars für I. aus, und er musste weg-
gucken, sonst hätte er sich so hart gefreut wie der Entdecker
vom Lachmuskel mal.

Vorbei am Goldnen Reiter, Dresdner Stalinallee. Wer
meinte mal, wens nach wem gegangen wär, dann wär da
nen Traktor in Gold da, und I. dachte, warum nicht beides
nebeneinander? Platz wär da aufm Platz.

In der Bahn auch ein paar, die I. vom Campus her kannte,
aber nicht wirklich persönlich, und die mit sich zusammen
eine Pommes aßen und dabei aber unglücklich warn, weils
wohl nicht so schmeckte, wies schmecken sollte, und nach-
dem alles weggegessen war, sagte die eine:

»Bah! Wir sind eklig!«

Und eine der andren, I. zurückanguckend, weil I. die an-
guckte:

»Iiieh!«, meinte aber nicht I., weil so gut kannten die I.
ja nicht, und I.s Name ist ja auch nicht I., klar. I. fand sich
trotzdem bissel angesprochen, weil, wenn I. ganz ehrlich
war, dann war I. auch Selbstekel, zumindest wenn er da-
bei war, die Gründe bei sich zu suchen, warums nicht lief.
Und wenn I. da anfang zu suchen, dann richtig, dann war
da der Grund für das gegen Ende an die Wand gefahrne
Kunstgeschichts- und Kulturwissenschaftsstudium, für das
Wegzieh'n der Falschen und das Wohnen mit dem Falschen,
für den Rechtsruck, steigende Zahlen depressiver Grund-
schüler, die Einführung vom Dosenpfand, der gesamt-
gesellschaftlichen sowie I.s Unfitness und dass es hier in der
Straßenbahn roch wie Zahnbürste kaputt.

Aber eh I. anfang, so weit in sich reinzukrabbeln, dass nur
noch seine nicht mehr weißen Adidas zu sehn wären, war da
die Antwort von Amira auf I.s Telefon, dass sie daheim wär

jetzt und auch eine kleine Party da wär, und I. da gefälligst mitmachen solle. Sonst würde I. erschossen. So oder so soll er aufhörn mit Leiden, meinte Amira. Leidstopp statt Mitleid, wusste I., war ihr großes Ding.

I. hatte einen analogen Notizblock, in den schrieb er immer Sachen und guckte sie danach nach. Sachen wie:

- Sag dreißigmal hintereinanderweg Blaue Blume blüht!, und du bist wie drauf.
- Wenn die Romantik ein Krankenhaus wär, dann würde drinnen gegen Infektionen Rinde verteilt und man müsste Harz lecken.
- Wer hat dieses eine Jesusbild gemalt, das gut ist?
- Wenn Ignite den Nazi rauswirft, was dann? Die sind ja eigentlich mehr als gut.
- So heißen, wie diese ganzen Neomarxisten, das wärs. Nicht I., sondern Marcuse, nein, Balibar heißen! Hach!

Aber auch Fremdsachen wie:

- Amira: Mich gibts jetzt 21 Jahre, und ich hab noch nie jemand gesehn, der von diesem Scheißimperialismus so wirklich profitiert! Wo sind die denn bloß alle? Ringelpietzen bei Wolf Biermann in der Datscha?

I. ergänzte noch:

- Wenn ich mich entscheiden könnte, wer anders zu sein, dann würd ich wer sein, der ankommt, mir eine reinpocht und sagt, mach was, los.

I. guckte hoch von sich und seiner Handschrift. Die Studentinnen von eben waren ausgestiegen und dafür saßen jetzt

dreie, viere, die bissel jünger warn, in dem Vierersitz und wedelten mit für sehr gut befundenen Mathearbeiten und Tetrapakeistee. Die Böhse Onkelz hörten, und zwar das neue Album, und zwar aus Smartphonelautsprechern, und dabei mitsangen, und zwar die Stellen, wo gar kein Gesang war, nur Gonzos Gitarrensolo. I. fand das albern; wenn er hätte mitentscheiden können, dann hätt er wenigstens das Dopaminalbum angemacht. Das war noch was damals, das ging jetzt besser zur zwiespältigen Feierlaune dazu, weils früher im Onkelzalter, in das man hier mit fünfzehn reinkommt im Osten, besser ging dazu.

»Macht doch mal das aus und das an«, sagte einer, der hinter I. saß, und der machte das gleich selber an, mit – das war gut hörbar – seinen sackteuren Smartphonelautsprechern. Das, das war Richard Wagner. Da standen die drei bis vier auf, gingen zu dem, gaben dem was von ihrem Eistee ab und sagten ganz höflich, dass er das doch bitte auszu-machen habe, weil das würde störn, sein anarchistisches Gehabe hier, dieses Rumgewagnere wolle man hier nicht, das ist doch Mythoskitsch und halbe Nazischeiße. Also bitte, aus damit! Sonst würden hier aus dreien, vieren an Leuten, gleich sechs bis acht Handkanten. WUSCH! ZACK! BÄMM!

Zum Lachen, dachte I. und lachte und vergaß dabei knapp nicht, dass er Haltestelle Bergmannstraße rausmusste, bei der die Straßenbahn da grade vorfuhr. Glück auf, Glück auf, der Reinsteigrer kommt!

Amira:

»Das Schlimme an deiner Situation ist, dass die nicht sein kann. Was nicht sein kann, das ist auch nicht. Dass du

noch den Vater für deinen Vater spielst, das ist illegal, weils nicht geht. Das ist illegal, weils nichts ist. Das ist verbotenes Chaos, wos ja nunmal Chaos nicht gibt.«

I. verstand nur Seidenraupe:

»Hä?«

Amira:

»Ich geb dir mal nen komplizierten Vergleich, damit du verstehst, dass du selbst in dieser Scheiße, in der wir jetzt leben, nicht das Recht hast, das so zu machen, wie du machst, du überqualifizierter Nullapostel: Sich Totmachen ist ja nach Gesetzen ok, aber nur eher langsam. Mit zu viel von irgendwas und zu wenig von irgendwas andrem. Zu viel von der einen billigen Tablette, zu wenig von der andern teuren. Aber einfach sagen: Ich kann nicht mehr!, das geht nicht. Ich darf ganz lang wo wohnen, wo die Mieten nur deshalb noch gehn, weil der Vermieter schön mit Asbest hat baun lassen, soviel, dass mans sieht und riecht und hinter der Wandfarbe das Asbestfirmalogo durchschimmert, und nach paar Jahren bist du krumm und dumm und fällst irgendwann tot davon um. Aber wenn dir der Vermieter die Bude anzündet unterm Arsch, um die Versicherung abzugreifen, dann darfst du nicht drin sitzen bleiben. Asbest ist ein hinreichender Grund, sich umzuorientiern und, wenns geht, die höhere Miete woanders zu schlucken, oder ansonsten mit Atemschutz zu schlafen, oder wenigstens die Eigentumsverhältnisse revolutionär umzustürzen mal. Das brennende Haus ist ein notwendiger Grund, um sich aber mal höchste Eisenbahn aus der Wohnung zu verpissen, wo dein Vater nichts macht außer Flaschenböden freilegen, Aktmodelle knattern und dich durch Nichtstun aufzufordern, seinen Scheiß aufzuräumen.«

I. mochte nicht drauf eingehen, ihm war das Ganze zu – und kein Plan, warum er da drauf kam und dran festhielt – zu mahagon, die Debatte. I. störten Amiras blonde Haare, die sie heute neu hatte. Vorher waren die braun, so ein mittleres Braun, das es in echt gar nicht gab. Das es nur gibt, wenn man mit Farbe Baumstämme grundiert, oder an Fidel Castros Zigarre denkt. I. sagte ihr das auch:

»Du siehst aus wie eingebürgert mit dem Blond.«

Amira lachte, gab I. von ihrem Bier und nahm nach einem langen Schluck die Flasche zurück, als wärs ihr Mikro:

»Lenk nicht ab. Zieh lieber aus.«

I.:

»Kein Geld.«

Amira:

»Kein Geld ist kein Grund für alles.«

»Kein Geld, kein Bafög mehr, kein zweiter Nebenjob gefunden, der zusammen geht mit dem ersten.«

»Keine Traute, deinem Vater zu sagen, dass du ihm nicht seine Schulden abbezahlst?«

»Mein Name hängt da auch mit drin.«

»Ein Grund mehr, den Hundesohn zu verklagen, statt für ihn den Haushälter zu spielen. Hast du mit ihm heute endlich wenigstens drüber geredet?«

»Ja.«

»Und?«

»Hat geschlafen dabei. War deshalb auch angenehm, das Gespräch. Hatte Redeanteile.«

Die Musik von außerhalb von ihrem Zimmer gab Amira den Rhythmus, mit dem sie I. gegen die Stirn schnippte und dabei die Blankverse sagte:

»Verfickt noch eins, versprich mir, dass du dir
Ein neues Zimmer suchst und deinem Vater
Verbietest, dass er bei dir weiter klaut,
Dann sag ich dir, wo Jobs zu finden sind.«

I.:

»Seufz! Sag halt!«

Amira:

»Doppelseufz! Sag du halt!«

I.:

»Es gibt Google. Ich kann googlen, wos Jobs gibt.«

Amira:

»Es gibt Google. Du kannst googlen, wos freie Zimmer gibt.«

I.:

»Hört der Dialog hier bald auf, wenn ich sag, dass ich
auszieh und meinem Vater nix mehr überweis? Dann sag
ichs. Der Dialog ist nämlich ordentlich langweilig, die Leute
gucken schon am Buch vorbei und aus dem Klofenster und
knibbeln an sich rum. Sie sind abgelenkt wie Felsvorsprünge
in Frühjahren.«

Amira:

»Wie Krupp schon damals zum Hitler sagte: Deal!«

»Ok. Dann hab ichs gesagt! Jetzt den Job, Amira!«

»Psychiatrie«, sagte sie, und: »Da arbeitet eine Verdianerin,
das ist die, die grad in der Küche die Musik macht. Die
meinte, dass die da Aushilfen suchen, so für Aushilfssachen.
Machste dann Sitzwachen bei welchen, die sich oder andre,
oder sich und andre wie auch immer gefährden. Oder die
fixiert sind, weil dann darf man nicht alleine gelassen werden,
wenn man wo angebunden wurde. Erinnerst du dich an Oury
Jalloh? Wahrscheinlich nicht. Naja, die suchen immer für
Schichtdienst, das könnte zu deinem Supermarktjob passen

und dass du ab und an mal in die Uni gehst, auch wenn dich dieser Falangfaschist da nicht mehr sehn will. Ist ein Dreck, wies in den Kliniken abläuft, von vorne bis hinten. Aber die Kolleginnen und Kollegen sind gut und gut organisiert. Ich stell sie dir vor, ab!«

Amira und I. ab also.

Der Rap, der in der Küche grad Lafée ablöste, war wie ein linker Zeitungsartikel: keine Musik. I. shazaamte das Lied, bekam aber eine Soziologiehausarbeit auf hausarbeiten.de raus. Da waren viele Verdianerinnen und paar Verdianer, die feierten, dass sie was zu feiern hatten. Nicht, dass beschlossen wurde, dass hart und lang gestreikt werden würde in allen Fachbereichen von A wie Arschabwischen bis Z wie ZahnarthelferInsein. So ein richtiger Riesenstreik, das wär schön, war leider nicht der Fall. Der Fall war die Feier, von Amira angestachelt, als wenn morgen niemand arbeiten musste, dabei mussten alle arbeiten morgen, I. auch.

Die Küche voll mit Leuten mit Arbeitskleidung und Leutekleidung, durcheinander. Da aß eine eine Kiwi mit Schale und kleckerte auf ihren Blaumann, wo sie beim Kleckern auch draufzielte. An einer anderen da, in Richtung Balkontür, war schon Schlafanzug dran und ein Kleinkind im Tragetuch, und das Baby trug Baulärmschutz über den Ohren und schlief ein bisschen vor.

»Was feiern? Wir feiern, dass Feiern geht«, meinte Amira noch zu I. »Feiern ist, wenn gefeiert wird. Oder willst du einen Anlass? Dann ist das der Geburtstag vom Papagei.« Und zeigte auf ihrem Handy das Foto von einem Papppapagei auf einer Tarifrundenaktion genau vor einem Jahr. Dann verließ Amira I. und ging gucken, wer so da war, dabei wusste sie jeden und jede einzeln, wo da war.

»Der Papagei von Guiseppe Verdi«, sagte I., »der war so grün wie die Fahnen von der Jugend der Verdi, die eigentlich rote sind, weil wenn man mal hundert Leute fragt, was für eine Farbe die Fahnen der Jugend der Verdi hat, dann sagen alle, die ist rot, naja viele auch: Mir mittlerweile wumpe. Ach, und der Papagei von Verdi konnte aus Rigoletto was nachpfeifen. Was, was, wie die Gewerkschaft, schlecht gealtert ist, aber hier isses trotzdem, ich widmes meiner Ex, die von vor dreiunddreißig Tage und ein bisschen Tag. Nem Papagei kann mans ja nicht übelnehm, Papagei sieht, Papagei plappert nach, der meint ja nie, der sagt nur:

Alles ist Lust, alles ist ein Fest
Alles lädt uns ein zum Genuss!
Oh, schaut, scheint dies jetzt nicht
der Palast der Freude selbst zu sein?

Hallo, ich bin I., ich kann Wikipedia und Unangenehmsein! So ne Trittschalldämmung aber auch, dammich!«

Egal, eigentlich und wirklich gings drum, dass man sich freute, dass man sich hatte. Das war ein Grund, der war genug genug.

I. ging zum Küchentisch mit dem Laptop mit der Musik, hinter dem eine hockte, die Verdikollegin, die I. wegen dem Sitzwachenjob fragen wollte. Die schrägte grad den sie anstrahlenden Bildschirm an und so konnte I. sie sehen und Explosion! Hallöle! Neu hier, nicht?, dachte I. und meinte damit nicht sie, die da saß, sondern das Gefühl von Verliebtheit, das sich da in ihm gleichzeitig ausbreitete und festsetzte wie eine Gruppe sich möglicher Leute auf einer Wiese im Sommer beim Picknick im Sonnenlicht und im Schatten teils-teils.

I. am sich neben sie Setzen. I. am blödes Zeug Sagen:

»Amira sagt, das was du machst, das könnt ich auch, das könnt ich mit.«

Sie am verwirrt Gucken, blonde, feuerzeuglange Haare Haben, schwarzes Septum Tragen, viel Schwarz Anhaben, Weißen Hai auf Tshirt Haben, Spruch auch auf Tshirt Haben: Insert Your Ex. Sie am Antworten:

»Was? Wie? Oha! Nee. Also. Hm. Woher weiß Amira denn davon?«

I. weiter der Spannung halber unkonkret:

»Das ist doch kein Geheimnis. Oder läuft das irgendwie schwarz?«

»Naja, natürlich ist das nicht mit Arbeitserlaubnis. Wie auch? Nicht böse gemeint, aber fühlst du dich irgendwie nicht? Musst du heim?«

Obwohl I. nicht viel Zeit hatte, sich vorzustellen, wie das anlief mit ihr, merkte er doch, dass das so nicht ideal war. Hmm. Grübel. Fruchtfliegenzählen, sortieren in tot und noch nicht.

Amira kam, LOL!te und regelte:

»Falls du machst, was ich denke, dass du machst, dann machst du das mit einer ändern. Die, die in der Klinik arbeitet, macht hörbar keine Musik mehr, sondern schneidet da hinten mit mir Pfefferminze für Mojitos, und ich hab sie schon gefragt und dir die Nummer von der Personalabteilung geklärt. Die steht jetzt bei dir im Handy in unserm Chat. Die, mit der du grad redest, das ist Kim. Die hat mit DeeGeeBee genauso wenig am Hut wie du. Aber nett und süß seid ihr zwei beiden ja, also redet mal ruhig weiter und macht Quatsch, verliebt euch und macht beim Quatsch zehn Kinder, oder so. Aber elf davon Kader mit ohne Kinderkrankheiten, jaok?«

Kim also. Die mit dem afrikaförmigen, spiegelverkehrt südamerikaförmigen Leberfleck da an dem einen äußeren Augenende, wo man sich Tränen hintätowieren würde, wenn man wen getötet hat. I. räumte in sich ganz viel Sorgen weg, um Platz zu machen für Kim.

Der Rest vom Abend war ein schöner. Kim und I. kamen ins Reden und dabei auch ins bessere Verstehen voneinander. Kim kannte Amira von Bündnistreffen und von den Streits dort und weil sie sich dabei manchmal mit ihren Redebeiträgen nicht ganz gegenüber saßen und so, also nach dem Bündnis, auch miteinander klargingen, war sie dann auch heute zur Geburtstagsparty vom Papagei von Verdi eingeladen worden. Eigentlich war Kim ja auch Arbeiterin und jobbte ungeil bei Kik, und war auch aktiv, aber halt linksradikal. Sie mochte bestimmte Gramsciinterpretationen und Kartoffeln mal anders. Sie mochte nicht bestimmte andre Gramsciinterpretationen, die kleinen Größen von allen Ramentüten im deutschen Laden und die Tatsache, dass sich grad ihre Gruppe – AA, für natürlich Aufbauender Aufbau, hießen die – aufgelöst hatte, weil da wär ein VS-Maulwurf drin gewesen, und dem Lellek hätte sie noch beim Zimmerstreichen geholfen und das Hochbett mit Folie eingewickelt, damit dem nichts passiert, diesem abgrundtiefen Lellek, diesem. Dann hatte der sich selber enttarnt und dabei hat sich aber das ganze Kollektiv, das eh ein bunter Haufen war, zerschossen und kann jetzt Fenster gucken, ob wer vom Staat kommt und mitnimmt. Das kannte Kim schon, das Zerschießen der Gruppen, in denen sie war und die sie gerne zusammengehalten hätte, passierte wie Bundesligasaisons oder Weihnachtsbaumrauswürfe oder ein Stern stirbt irgendwo hinter der Milchstraße.